Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 27 (1943)

Heft: 12

Artikel: Abteil und Abteilung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419913

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

aufgerüttelt hätte! Und als ob alle Pfarrer sie auf schwei= zerdeutsch aufzurütteln vermöchten! Und als ob Aufrüttelung, Revolution die erste und einzige Aufgabe der Predigt wäre, als ob es Erbauung, Erhebung nicht ohne Beunruhigung des Gemüts gabe! Db ein Ranzelredner seine Zuhörer aufzurütteln vermöge, hängt in erster Linie von ihm ab, nicht von seiner Sprache. Mancher, der es hochdeutsch kann, kann es vielleicht schweizerdeutsch noch besser; aber lange nicht jeder, der es hochdeutsch nicht kann, wird es in Mundart können. Es ist eben nicht so, wie G. erklärte: eine Mundartrede nehme man immer ernst, und deshalb spreche und höre man lieber Hochdeutsch, weil man die Predigt "ja doch nicht ernst nehme". Seine Mundartrede wenigstens kann man auch nicht völlig ernst nehmen.

Den Unterschied zwischen Schriftsprache und Mundart erklärte G. so: Hochdeutsch ist eine intellektuelle Sprache, Schweizerdeutsch eine Gemütssprache. Das ist nicht grundsfalsch, aber viel zu einsach ausgedrückt. Also die hochdeutsche Dichtung von Luthers "Fester Burg" über Schillers "Tell" bis zu Kellers "D mein Heimatland", das ist alles "intellektuell". Aber unsere Gespräche bei der Arbeit, in Fabrik, Werkstatt, Laden und Büro, das ist alles "fürs Smüet". Gewiß: wenn ein Juhrmann flucht, tut er es schweizerdeutsch aus seinem Gemüt heraus, und wenn der Jasser vier Bauern weisen kann, jubelt sein Gemüt ebenso, und das Lied "Bo Lugarn uf Weggis que" erklingt in den Stunden der Gemüt= lichkeit, aber es sind denn doch nicht alle Gemütsregungen

gleich wertvoll.

Die Schriftsprache soll schuld sein, meinte G., daß wir "nicht mehr" reden können. Dag wir es früher beffer konnten, hat er nicht zu beweisen versucht; denn der Hinweis auf die redegewandten Uraber und Neger beweist für uns nicht viel. Er verlangte auch, daß man Anfänger in der öffentlichen Mundartrede, die natürlich noch nicht alles urchig schwyzertütsch sagen können, sondern noch Anleihen machen bei der Schriftsprache, eher ermutige, statt sie durch kritische Hinweise auf ihre Sehler zu entmutigen; "mit der Zeit" werde es dann schon besser. Auch da ist etwas dran, und wir wollen annehmen, der Herr Gemeinderat Guggenbühl pflege nach jeder Sitzung seine Amtsgenossen, die gleich ihm zuritütsch gesprochen, höchstens unter vier Augen zu belehren, wie sie es eigentlich hätten sagen sollen — oder kommt es vielleicht von felber beffer? Aber wenn felbst er, der jett seit mehreren Jahren für den öffentlichen Gebrauch der Mundart kämpft und überall mit dem Beispiel voran geht und im ganzen, wie man anerkennen muß, ein im Bergleich zu andern Mundartrednern verhältnismäßig gutes Zürichdeutsch spricht wenn selbst er nicht auskommt ohne natur- oder sprachwidrige Unleihen bei der Schriftsprache, die doch einen gang andern "Sprachgeist" haben soll, wenn er z. B. von einer "grundlegende Usenandersetig" spricht, wenn er sagen kann, der Bauer sei in der Meinung der kultivierten Leute anderer Länder ein Mann, der z. B. im Theater immer "als humo-ristische Sigur in Erschinig tritt", wenn er meint, man müsse gemiffe Umftande "in Berücksichtigung zieh", wenn auch er nicht auskommt ohne die Wörter "tüüpisch", "lanciere" (das Schweizerische Idiotikon sei vor etwa achtzig Sahren "lan= ciert" worden!), "eminent", "antihöfisch", "assimiliere", "ani= miere", "Problem", "Kriterium", "höheri Sfääre" usw., wenn er den Ledischiffmann zum "Prototüpp" des Jürich= seebuben erklärt — diese Fremdwörter hat er ja auch nicht unmittelbar aus den fremden Sprachen gezogen (bie zudem einen noch ganz andern "Sprachgeist" haben), sondern auf dem Umweg über die hochdeutsche Schriftsprache (gegen alteingebürgerte Fremdwörter wie "ergüssi", "Barabli", "Ggelslerettli", "Puntenöri" usw. sei nichts eingewendet) — da sind doch wohl Zweifel erlaubt, ob es von selber besser werde, oder ob die Leute nicht besser täten, hochdeutsch zu sprechen, sogar der Obmann des Bundes "Schwyzertütsch". Es ist ja meistens etwas richtig an dem, was er sagt, aber es ist oberflächlich.

Abteil und Abteilung

In der "N33." vom 28. 12. 42 (Nr. 2139) glaubte ein Einsender, unter dem Titel "Das amputierte ung" sich über die Verdeutschung des Wortes "Coupé" durch "Abteil" lustig machen zu können, indem er aus einer zugestandener= maßen schon bald ein halb Jahrhundert alten "M33." eine Mitteilung und eine daran angeschlossene "ergötzliche Her= zensergießung" nachdruckt. Er hält offenbar, wie der von ihm angeführte "Germanist", "Abteil" für eine durch "Ampu= tation" der Endung sung aus "Abteilung" entstandene Form und will damit beweisen, was an sich ganz richtig ist, daß die heutige "Abkürzungsmanie", die sich in Gebisben wie Landi oder LA., ETH., Uni, Gymi, Konsi äußere, schon im vorigen Jahrhundert ihre Vorläuser gehabt habe. Die "Herzensergießung" lautete:

"Sprachverbesserung. In Deutschland ist für das Eisenbahns coupé der amtliche Ausdruck Abteil' eingeführt." Ein Germanist bemerkt dazu: "O, ihr Rebläuse im edlen Weingarten unserer Sprache, habt ihr denn gar keinen Borstell von dem Berfündig, den ihr da begeht? Ober meint ihr, daß durch diesen Abkürz die Sprache in praktischem Bezieh gewinne? Nein, alles, was ihr erreicht, ist nur ein schändlicher Verwilder und greulicher Entstell unserer theuern Muttersprache, wovon euch diese paar Sage hoffentlich wenigstens einen leifen Ahn

verschafft haben!"

Seltsamerweise handelt es sich bei dem inkriminierten Ausdruck "Abteil" gerade um ein Wort, das in unserem Sprachschatz längst gang und gar eingebürgert ift, und kaum jemand wird fich heute noch darüber Rechenschaft geben, daß es nicht nur seine Endsilbe, sondern sogar sein weibliches Geschlecht verloren hat.

Auf jeden Fall wurde des Einsenders Hoffnung auf einen "leisen Ahn" keineswegs erfüllt, ja die inbrünftige Mahnung hat sich sogar berart katastrophal im negativen Sinne ausgewirkt, daß unser nun vermutlich im philologischen "Abteil" des hohen Olymp weilende Germanift heller Berzweiflung anheimfallen mußte, fo er von den Taten der heutigen linguistischen Rebläuse Runde bekommen follte.

Wir haben ihm (am 6. Jänner, Nr. 33) geantwortet: Die Überschrift in Nr. 2139 (1942) war irreführend; denn das Wort "Abteil" ift schwerlich durch "Amputation" aus "Abteilung" entstanden. Vor diesem Irrtum hätte den von Wilhelm Schultheß angesführten "Germanisten" schon der Geschlechtswechsel bewahren sollen. Natürlich hätte man das Ding auch "Abteilung" nennen können, wie man in manchen Fällen einen Spalt Spaltung, ein Gewand Gewand dem Bruch Brechung nennen kann. Das schweizerische Schrifts beutsch hat fogar eine Vorliebe für endungslose, einfach aus dem Stamm (allenfalls mit Ablaut des Wurzelfelbstlauts) gebildete Hauptwörter; so sagen wir Unterbruch für Unterbrechung, sogar Untersuch für Untersuchung. Der Germanist Alfred Göze, der Nachfolger Behaghels in Gießen und Bearbeiter von Rluges Wörterbuch, schätt an unferm Schrift= deutsch gerade das Wort "Vorkehr" gegenüber dem umständlicheren "Vorkehrung". Für das heutige "Besuch" sagte man bis nach 1700 "Besuchung". In vielen Fällen besteht zwischen den beiden Formen ein Bedeutungsunterschied". So muß der Chemann nach unserm Zivils gesetzbuch nur für den "Unterhalt" und nicht auch noch für die "Untershaltung" von Weib und Kind sorgen, und noch größer ist der Unters haltung" von Weid und Aind jorgen, und noch großer in der antersschied zwischen einer Abtretung und einem Abtritt. Das einsache Wort "Teil" ist auch nicht durch Kürzung aus "Teilung" entstanden, sondern hat schon eine urindogermanische Wurzel; von ihr stammt das Zeitwort "teilen", und von diesem ist "Teilung" abgeleitet. Die Bisdung "Abteil" klingt ja schon etwas gewaltsam, aber so verständlich wie Abelide, Abgrund, Abweg, Abort, Abschaum, Abzeichen u.a. ist sie auch. In Mörtern auf zum haben mir in anderseits keinen Mannel besonze An Wörtern auf sung haben wir ja anderseits keinen Mangel, besons bers in der Bürosprache nicht. Ein bernisches Statthalteramt erließ einmal eine "Verfügung, durch Vermittlung der Schulbehörden eine Ermahnung und Belehrung an die Bevölkerung ergehen zu lassen, damit der Uhndung wegen Berbotsübertretung vorgebeugt werden kann." Ein Ersag des Wortes Coupé war berechtigt, weil dieses fran-

zösische Wort in diesem Sinne gar nicht französisch ist; denn der Franzose nennt das Ding compartiment. Coupé gehört also zu jenen Wörtern, die der Deutschschweizer, oft zur Erheiterung unserer Welschen in anderm Sinne verwendet als sie. So sagt er Couvert für enveloppe

Perron für quai, Garderobe für vestiaire usw. Aber lieber salsches Französisch als richtiges Deutsch! Da er sich kaum zur Schreibung "Rupee" entschließen könnte, darf auch er dem Oberbaurat Sarrazin, ber 1886 das Wort Abteil vorschlug, dankbar sein; denn es ist für die meisten seiner Sprachgenossen verständlicher und leichter auszusprechen meisten seiner Sprachgenossen verständlicher und leichter auszulprechen und zu schreiben, also demokratischer, als das falsche französische, "Coupé". Schade nur, daß sich noch kein einheitliches Geschlecht durchgesetzt hat; Kluge und Duden sagen "das Abetil", Pauls Wörterbuch "der Abteil". Aber das ist natürlich keine Volge der Ableitung aus dem weiblichen "Abteilung", sondern schon das einsache "Teil" wird männstich und sächlich behandelt: "20 Prozent sind der sünste Teil eines Ganzen", aber "Maria hat das gute Teil erwählt". Dies Wort steckt abgeschwächt zuch in den Aruchzahlen Prittel Zehntel" um sons im abgeschwächt auch in den Bruchzahlen "Drittel, Jehntel" usw. (das in den Schulen beliebte "Zweitel" ift eigentlich nicht deutsch), aber auch da herrscht keine Einheit; Duden kannte diese Zahlwörter früher nur als sächlich; in der neuen Ausgabe ist für die Schweiz jeht das männliche Geschlecht vermerkt.

Wöllig recht hat Wilhelm Schultheß mit dem Spott auf die Abkürzungsssucht. Natürlich kann man mit Abkürzungen, besonders mit schriftlichen, wertvolle Zeit sparen, sehr oft ist aber nur Wichtigstuere im Spiel. Daß man auf einer Militärkanzlei Wörter wie Insans terierekrutenschule, Unteroffiziersschule und Wiederholungskurs abkürzt, ift begreiflich; wenn uns aber ein junger Bursche erklärt, er gehe jett dann in die "Err-Eß" und dann in die "Uu-Oo", dann kommt es ihm sicher nicht auf Zeitersparnis an, sondern er hält das für "rassig", "bäumig" oder "gerissen" — wir aber für lächerlich.

Der von W. Sch. angeführte "Germanist" hätte wissen sollen, daß noch keine natürliche Sprache lauter Regeln ohne Ausnahmen kannte, daß man also mit dem Spott über Abweichungen von persönlichen Meinungen vorsichtig sein muß, wenn man sich nicht selber lächerlich machen will. Wenn wir den Spieß gegen ihn drehen und aus jedem "unglosen", zu einem Zeitwort gehörenden Hauptwort eins mit dem geliebten sung bilden wollten, könnten wir sagen (Die "M33." hat diese Stelle unserer Erwiderung wegge= lassen):

"Der vermutlich in der philologischen ,Abteilung' des hohen Olymp weilende Germanist, der dem Schöpfer des Abteils' eine linguistische Backenstreichung gegeben zu haben und in der Sonnenscheinung seiner Selbstgefühlung zufrieden den Rauchungswolken seiner Zigarre nach-träumen zu dürsen glaubt, täte besser, sich der Schlasung hinzugeben, sonst könnte ihm eine Roßschweifung ins Gesicht sahren, gegen die ihn keine Gebetung schüten murde."

Die Abdecker

Es ist ausgemacht, man kann auch sagen abgemacht, daß es mehr als eine Art von Abdeckerei gibt:

1. Einem toten Tier wird die Decke (die Haut) abge= zogen; der Radaver wird dann verscharrt, verbrannt oder ausgekocht. Der, der das tut, ist der Abdecker, unhöflich auch Schinder genannt.

2. Ein Sturm bläft Dächer von den Häusern. Sie find

nachher abgedeckt.

3. Dann kommen die Bauleute, um den Schaden gut= zumachen. Sind sie fertig, so stellen sie fest, sie hätten die beschädigten Gebäude neu ... o nein, nicht zugedeckt oder schlechthin gedeckt, sondern abgedeckt, vielleicht mit halt= barerem Bauftoff. Das ist nun einmal so; wer vom Bau ist, sei es auch nur als Zeitungsschreiber in Bausachen, der hält sich an das Baumeisterlatein und weiß, daß man mit Biegeln, Schindeln oder Dachplatten nicht deckt, sondern nur abdeckt. Es gibt einem schon einen fachlichen Anstrich, wenn man den Unfinn der Zunftsprache mitmacht.

Die Fachsimpel-Freude am "ab" hat vor Jahren einen architektonischen Schönschreibling sogar verführt, eine Land= schaft in ihrem natürlichen Rahmen ungefähr so zu schildern: "Abgerahmt ist dieses herrliche Bild durch dunkle Berg= züge . . . " Auf meine Frage, was er mit der Nidle gemacht habe, gab er mir nur einen länglichen Blick.

Wir sind aber mit den Abdeckern noch nicht fertig. Ich lese in der "Weltwoche":

"Das ORW. hat zur Sicherung seiner linken Donez-Flanke eine Sperrfront errichtet, die nach dem Morden den Bahndamm . . . abdeckt."

Gemeint ist sicher das Gegenteil: der Bahndamm soll durch die Sperrfront geschütt, also gedeckt und nicht abge=

deckt werden.

Sonst müßte man im Feld in Abdeckung gehen und Deckungstruppen würden zu Abdeckern. Ist's aber nicht ohne das grausig genug? E. Schürch.

Büchertisch

Ein Gotthelf=Band für zweieinhalb Franken! Und zwar nicht etwa eine von den kleinen Erzählungen oder Ralenderge= schichten, sondern einer der großen Romane, vollständig, 429 Seiten, mit einem Bildnis des Dichters und drei prachtigen bernischen Typenbildern von Anker, mit einer Ein= führung von Hans Bloesch und einem Verzeichnis von Worterklärungen am Schluß. Die Geschichte selbst ist ja eine der besten Gotthelfs, jedenfalls die lichteste, beglückendste; denn ihr Verfasser ist hier einmal nicht der unerbittliche Bekämpser öffentlicher Schäden, sondern "nur" der liebe-und verständnisvolle Seelenkünder. Worum es geht, sagt der Titel: "Geld und Geist", und wie der Kampf zwischen den beiden ausgeht, deutet der Untertitel an: "Die Versöhnung". Daß heute, wo Bücher so teuer geworden sind, dieses aus= gezeichnete Bolksbuch für diesen geringen Preis zu haben ist, das konnte natürlich nur der Berein zur Berbreitung guter Schriften (Basel) leisten, aber auch er nur mit Unterstützung der Stiftung "Bro Helvetia" und anderer Quellen. Wenn in einem Schweizerhause Diese Geschichte noch fehlt, gibt es jett dann keine Entschuldigung mehr.

Schweizerische Sprachforschung. Katalog einer Aus-ftellung der Schweizerischen Landesbibliothek, 97 S., 5 Tafeln,

geh. 6 Fr. Berlag Lang & Cie., Bern.

Das ist ein Denkmal zur Erinnerung an die Ausstellung Die Schweiz als Pflegerin der Sprachen" in unserer Landesbibliothek im Winter 1942/3. Nach einem Vorwort von Direktor Godet bringt es die Eröffnungsrede Jabergs über die Eigenart der schweizerischen Sprachforschung: Bei= matliebe und Weltweite, dann Schortas Auffat über die Biele der Ortsnamenkunde in der Schweiz; zulett berichten noch Baumgartner und Hogenköcherle über ihren Sprach= atlas, lauter fesselnde Beiträge. Dazwischen steht das Ber= zeichnis aller ausgestellten schweizerischen Schriften zu Sprachforschung und Sprachpflege. Das wird kaum jemand der Reihe nach durchlefen; denn es find 44 Seiten mit etwa 600 Titeln, aber wenn man auch nur darin blättert, erkennt man in der Tat unsere Heimatliebe und Weltweite. Bon der allgemeinen Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie geht es über alle toten und lebenden europäischen Sprachen zu den außereuropäischen und zurück zu den schweizerischen Mundarten, denen allein 16 Seiten gewidmet find. Es fehlt weder Robert von Plantas Grammatik der oskisch-umbri= schen Dialekte noch Bruckners Sprache der Langobarden noch Senns Benennungen der Kartoffel im Litauischen und im Lettischen noch die Sprache der Tschi-Neger noch die der Ixil-Indianer noch Emil Baers "Alemannisch. Die Rettung der eidgenössischen Seele" noch die "Neui Brattig für Schwyzerlüt". Natürlich haben wir hier nicht überall die wichtigsten Werke herausgegriffen, sondern z. T. absichtlich etwas ent= legene, um einen Begriff zu geben von dem ungeheuren Reichtum. Die und da werden auch die Schriften des Deutschschweizerischen Sprachvereins erwähnt; darin und auch sonst treffen wir die Namen ehemaliger oder noch lebender Mit= glieder: Bachmann, Baumgartner, Bing, Blocher, Bruckner,